

Atmosphäre im Sanatorium auf bemerkenswerte Weise die Erfahrungen der heutigen Gesellschaft im Umgang mit globalen Pandemien widerspiegelt, sondern auch der ideologische Streit zwischen Settembrini und Naphta, der Freiheit und Fortschritt einerseits und Konservatismus andererseits gegenüberstellt, an die aktuellen gesellschaftlichen Konflikte und Spannungen zwischen verschiedenen Weltanschauungen erinnert. Mein Werk konzentriert sich auf die Erforschung der geistigen Verfassung des Menschen, wenn er mit Isolation, Wandel und ideologischen Konflikten konfrontiert wird. Im „Zauberberg“ reagieren die Menschen im Angesicht des Todes mit Liebe, gezeigt insbesondere in der Figur Joachim Ziemßens, der gleichzeitig auch den Zustand der Gesellschaft widerspiegelt, indem sie die krankhafte Realität, das Gefühl der Hilflosigkeit und die Ausweglosigkeit verkörpert, die das menschliche Leben in Extremsituationen prägen können. Um dies auszudrücken, verwendet das Bühnenbild in unserer Produktion weiße und graue Farbtöne, um die Kälte und Isolation zu vermitteln, setzt musikalische Collagen von Stücken des Komponisten Lepo Sumera ein, die zugleich modern und innovativ wirken und die Verflechtung von Vergangenheit und Gegenwart symbolisieren, und das Wichtigste ist jedoch das Ballett selbst – die Ausdruckskraft der Körpersprache und die perfekte Verbindung von Ästhetik und Linienführung.

Sogenannte Hochliteratur wie die von Thomas Mann zu adaptieren, schafft auch mir die Möglichkeit, mit theatralischen Mitteln aus unterschiedlichen Perspektiven auf Themen zu blicken und mich besonders interessierenden komplexen Darstellungen der menschlichen Natur, dem Bühnenleben eine neue Deutung zu verleihen.

Film



Von links: Thomas Mann, Carl Laemmle, Max Reinhardt,
Ernst Lubitsch 1938. ETH-Bibliothek Zürich, Thomas-
Mann-Archiv / Fotograf: Unbekannt / TMA_0477

Mein Buch ist kein Text – der Film nicht mein Buch.

Thomas Mann – Telefoninterview 01.01.1954, zitiert nach Peter Zander

Nach den ersten filmischen Adaptionen von Thomas Manns literarischen Texten wie dem Stummfilm „Buddenbrooks“ 1923, den in der deutschen Nachkriegszeit entstandenen Verfilmungen wie „Königliche Hoheit“ 1953 oder der insbesondere wegen der sog. Musterungsszene mit Horst Buchholz legendären, ersten Verfilmung der „Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“ 1957 sowie weiteren Kinoproduktionen der 1950-er und 1960-er Jahre entstand 1971 „Morte a Venezia“ nach der Novelle „Der Tod in Venedig“ unter der Regie von Luchino Visconti als ikonisch-bedeutende Literaturverfilmung. Während einige Werke Thomas Manns wiederholt verfilmt wurden, blieb die direkte Adaption dieser Novelle (bisher) einzigartig, allerdings sind Bezüge zur Erzählung z. B. in „Love and Death on Long Island“ von 1997, einem britisch-kanadischen Film, der auf dem gleichnamigen Roman von Gilbert Adair basiert sowie in dem auf einer Erzählung aus dem Bestseller „Nichts als Gespenster“ von Judith Hermann beruhenden Film „Acqua Alta“, Drehbuch und Regie Martin Gypkens, von 2007 zu erkennen.

Zum nicht unumstrittenen Klassiker der Werktreue wurde die Verfilmung des „Zauberberg“ von Hans W. Geißendörfer 1982 sowie die bei einem breiten Fernsehpublikum erfolgreiche Kurzserie „Die Manns – Ein Jahrhundertroman“ 2001 von Heinrich Breloer und Horst Königstein. „Die Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“ sind der wahrscheinlich am häufigsten verfilmte literarische Text Thomas Manns, nicht zuletzt durch **Bernhard Sinkel**. Sinkels Film entstand in einer Zeit, die Literaturverfilmungen seiner Meinung nach „hasste“, eine Herausforderung, die er wegen der Möglichkeit, sich mit Thomas Mann intensiv beschäftigen zu können und weil Krull, ähnlich wie ein Filmregisseur, hochstapelt, sehr gerne annahm. Verfilmen bedeutete, den literarischen Krull in eine konkrete Figur zu transformieren, was er als „Projektionsfigur für allerlei erotische Fantasien, [...] nur aus Sprache gebaut“ realisierte.

Dargestellt vom „materialisierten ‚Hermes‘“, dem an androgyne Ursehnsüchte appellierenden Schauspieler John Mulder Brown, sieht Sinkel eins der wesentlichen Grundmotive Thomas Manns darstellerisch verwirklicht.

Adrian Illien verortet sowohl Thomas Manns „Zauberberg“ als auch die „Betrachtungen eines Unpolitischen“ als Quelle der Spionage-Serie in sechs Folgen „Davos 1917“ von 2023. Vor allem sieht er Gegenwartsbezüge zur erzählten bzw. Entstehungszeit der Texte, der Vor- bzw. Kriegssituation in Europa des Ersten Weltkriegs, einer Zeit des Isolationismus der USA. Amerika war (zunächst) nicht involviert in die Probleme des ‚alten Kontinents‘, damals wie heute wurde zunehmend das politische System durch die Bevölkerung infrage gestellt. Thomas Mann zählte allerdings bis zu seinem Bekenntnis zur Republik zu den Konservativen und inspirierte das Filmteam mit den „Betrachtungen“ hinsichtlich zeitgenössischer antidemokratischer Denkmodelle. Darin, dass Thomas Mann später als unzutreffend erkannte Haltungen öffentlich korrigierte, sieht Illien ein „beeindruckendes“ Vorbild für den Ausbruch aus eigenen ‚Echo-Chambers‘ in unserer Gegenwart.

2024 hat **André Schäfer** mit seinem Biopic „Bekenntnisse des Hochstaplers Thomas Mann“ eine kreative Weiterentwicklung in der Kombination von Leben und Werk Thomas Manns in die Kinos gebracht, in der er einerseits dessen Umgang mit seiner Homosexualität androgyn-

dandyhaft und andererseits mit Anspielungen auf die Figur des Hochstaplers „Felix Krull“ inszeniert. Schäfer nennt Thomas Mann das „Pin-Up-Girl der Literaturgeschichte“, hinter dessen Vorstellungen zu blicken für ihn als Filmemacher genauso Herausforderung und Ansporn war, wie sich als schwuler Mann Manns Homosexualität zu widmen, mit der Thomas Mann lebenslang ganz anders als er selbst umging. Aus den im Tagebuch dokumentierten Männerlieben und dem über Jahrzehnte entstandenen Manuskript zu „Felix Krull“, das Schäfer als Aggregat seiner öffentlich nicht ausgelebten Sehnsüchte versteht, hat er filmisch eine mögliche Version des ‚befreiten‘ Thomas Mann geschaffen, die eine ganz besondere Nähe zum Autor durch mehrere im Wohnhaus Thomas Manns am San Remo Drive 1550 in Pacific Palisades gedrehte Szenen erfährt.

Bernhard Sinkel – Film



© Bernhard Sinkel

Bernhard Sinkel, geboren 1940 in Frankfurt am Main, ist Regisseur, Autor sowie Produzent und hat in München Theaterwissenschaft und Jura studiert. Parallel spielte er an der Studiobühne und trat im Rationaltheater als politischer Kabarettist auf. Später war er als Autor, Regisseur, Cartoonist und Produzent tätig, seinen Durchbruch beim Film erzielte er 1973. In der Folge führte er bei Fernseh-Mehrteilern Regie, neben „Felix Krull“ auch bei „Väter und Söhne“ (1986) und „Hemingway“ (1987), und leitete Opernproduktionen. Zuletzt war er als Autor aktiv. Sinkel ist Mitglied der Bayrischen Akademie der Schönen Künste und Direktor der Abteilung Film und Medienkunst. 2020 erhielt er das Bundesverdienstkreuz am Bande. Seine „Krull“-Verfilmung wurde zuerst als ZDF-Mehrteiler im Fernsehen gezeigt:

Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull. Nach dem Roman von Thomas Mann. Fünfteilige Fernsehserie. Regie: Bernhard Sinkel, Drehbuch: Bernhard Sinkel. Deutschland 1981–82.

Meine „Auseinandersetzung“ mit Thomas Mann liegt nun doch schon 45 Jahre zurück, also fast ein halbes Jahrhundert und fiel in eine Zeit, kurz nach dem „Deutschen Herbst“, die so gar nichts mehr mit dem Heutigen zu tun hat. Ich beziehe mich im Folgenden auf meine Anmerkungen von damals.

Anfang der 1980er Jahre drohten Auswertungsrechte einiger Thomas Mann-Romane, in der Hand der Taurus-Film, zu erlöschen und mussten mit Hilfe des Fernsehens rasch auf den TV-Markt. Nicht ich – der Produzent Leo Kirch – hatte daraufhin Alf Brustellin und mich für die „Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“ ausgewählt. Die herrschende Filmkritik hasste Literaturverfilmungen. Doch wir wären nicht bei Trost gewesen, ein solches Angebot abzulehnen, bekamen wir dadurch doch die Möglichkeit, uns einige Jahre mit Thomas Mann zu beschäftigen, seinen Kosmos zu erkunden, seine Romane, soweit wir sie nicht schon vorher gelesen hatten, zu studieren und dafür auch noch bezahlt zu werden.

Ich selbst hatte keinen Skrupel, Thomas Mann „zu verfilmen“, wusste ich doch, wie sehr der Familie an Verfilmungen der Romane (die „Joseph“-Romane seiner Zeit in Hollywood, die „Buddenbrooks“, „Königliche Hoheit“, etc.) gelegen war, und den „Krull“ gab es ja schon einmal mit Horst Buchholz und einem eher obskuren „Happy End“. Nach mir, Anfang der zwanziger Jahre, gab es abermals eine „Krull“-Verfilmung, in der der „gleichnamige Hochstapler

sich mit seinem guten Aussehen, erstickender Freundlichkeit und viel krimineller Energie bis in die höchsten Gesellschaftskreise hinaufmogelte“ (SZ vom 03.11.2021) – eine mögliche Adaption vielleicht für die heutige Zeit.

Für mich hingegen war Felix Krull kein ehrgeiziger Emporkömmling und Parvenü, eher eine Traumfigur, ohne Psychologie „pur e simple“, eine Projektionsfigur für allerlei erotische Fantasien, selbst ein Stück Fantasie, nur aus Sprache gebaut, und nicht aus Fleisch und Blut. Wie jene Leinwandfigur aus Pasolinis „Theorema“ vielleicht, die allein durch ihre Erscheinung die Wünsche und Sehnsüchte der Menschen, denen sie sich zeigt, evoziert. Erst eine Verfilmung machte den literarischen Felix zwangsläufig zu einer realen Figur, obwohl er diese Rolle – schicksalslos, ungefährdet, wie er ist – gar nicht so recht auszufüllen vermag. Unser Drehbuch schrieb ihm notwendigerweise eine weitaus objektivere Existenz zu als der Roman. Aus einem Wunschkind, das sich jeder lesend nach seinen Vorstellungen zurechtdenken kann, musste eben eine konkrete Figur für alle werden: so wurde Felix zu jenem Schauspieler, der ihn spielt – John Mulder Brown, in der übernatürlichen Rolle einer Art materialisierten „Hermes“.

Thomas Mann hat rund vierzig Jahre Pause gebraucht, um seine so ganz und gar dem Schein verpflichtete Kunstfigur und ihren künstlerexistenzkritischen Lebensweg wenigstens zu einem „Ende des ersten Teils“ zu bringen. Und es waren sicher nicht nur Altersgründe, warum es zum zweiten Teil nicht kam. Wahrscheinlich wäre Felix darin die Konfrontation mit seinem erotischen Traum vom „berückend Menschlichen in beiderlei Gestalt“ nicht erspart geblieben und er wäre vermutlich irgendwann dem Doppelbildnis in Gestalt jenes Geschwisterpaars auf dem Hotelbalkon des „Frankfurter Hof“ wieder begegnet, nur um festzustellen, dass sich seine Ursehnsucht nach dem Androgynen nicht durch eine, wenn auch vielleicht reizvolle, „Ménage à trois“, verwirklichen lässt. Im Grunde musste er den schicksalslosen Wunschknaben Felix Krull, dessen strafrechtlich irrelevante Hochstapelei jenseits seiner um so vollkommeneren sprachlichen, dem Sprachkünstler Thomas Mann „auf die Nerven ging“ und er ihn ins Offene schickte.

Dass wir als Drehbuchautoren unseren „menschlich“ gewordenen Felix auch ein „Ende der Geschichte“, eine Art „Happy End“ und damit ein, wenn auch genremäßig übersetztes Schicksal, basteln wollten, lag auf der Hand. Das hätte dann freilich nicht mehr viel mit Thomas Mann zu tun, sondern wäre allenfalls durch ein wenig Filmgeschichte abgesichert gewesen. Also entschieden wir uns, Felix am Ende seiner letzten Episode im Zustand des höchsten theoretischen Wissens und der tatsächlichen Ahnungslosigkeit über die Liebe per Ballon aufsteigen und aufbrechen zu lassen, zu einer „Inspektion des Planeten und seiner gegenwärtigen Bewohnerschaft“, ins Reich der nicht lebbareren Sehnsüchte oder, um in der Belle-Époque-Welt zu bleiben, auf eine Art Olymp, als der, in dem die, denen er zu ihren eigenen Wünschen verholfen hat, ihn sahen: Hermes.

Und nicht zuletzt übte der „Krull“ auf mich eine besondere Faszination aus, weil ich in meiner Profession, dem Filmhandwerk, auch eine Art von Hochstapelei sehe – jedoch nicht in dem Sinne, in dem manche besserwiserischen Kritiker den Film Verrissen haben.

André Schäfer – Film

© Heike Blenk

André Schäfer, geboren 1966 in Troisdorf, ist ein deutscher Dokumentarfilmer, Drehbuchautor und Filmproduzent aus Köln. Er studierte Geschichte und Journalistik in München, gleichzeitig wurde er an der dortigen Deutschen Journalistenschule ausgebildet. Er war als freier Journalist für verschiedene Printmedien und Fernsehsender tätig, u. a. in der Kulturredaktion des WDR-Fernsehens. Er gründete die Produktionsfirma „Florianfilm“ für eigene Projekte und Produktionen anderer Filmregisseure. Zu seinen Werken, für das er mehrfach z. B. vom Berlinale Panorama oder mit dem „Preis der Deutschen Filmkritik für den Besten Dokumentarfilm“ ausgezeichnet wurde, zählen u. a. Filmdokumentationen von Rock Hudson, Doris Day, Lorient, John Irving, Martin Suter und Herrn von Bohlen. 2024 kam Schäfers Biopic zu Thomas Mann ins Kino, wo er ihn im Umgang mit dessen Homosexualität androgyn-dandyhaft und mit Anspielungen auf die Figur des Hochstaplers „Felix Krull“ inszeniert:

Bekenntnisse des Hochstaplers Thomas Mann. Dokudrama. Regie: André Schäfer, Drehbuch: Jascha Hannover und Hartmut Kasper. Deutschland 2024.

Lesen ist ein Akt in schwarz-weiß. Schwarze Buchstaben auf weißem Papier. Die Zeilen dazwischen male ich in meinem Kopf bunt aus. Bei Thomas Mann sind das sehr viele Zeilen. Und sehr viel dazwischen.

Für einen Dokumentarfilmer ist das doppelt spannend. Zumal, wenn der Mann hinter diesen Zeilen so etwas wie das ‚Pin-Up-Girl der Literaturgeschichte‘ ist. 4.000 Fotos – alle gestellt. Alle verstellt?

Einerseits lässt Thomas Mann sich wunderbar abbilden, andererseits glaube ich seinen inszenierten Bildern nicht, und auch nicht seinem inszenierten Leben. Was steckt hinter einem, der im Anzug neben dem Strandkorb steht? Der noch im hohen Alter seinem Tagebuch die Liebe seines Lebens anvertraut, eine Liebe, die nur von Blicken genährt ist. „Im Garten. Münchener Kellner, hübsch“ notiert er am 25. Juni 1950. Da ist er 75. Und ein paar Tage später: „Welche hübschen Augen und Zähne! Welche charmierende Stimme! Drei Tage noch, und ich

werde den Jungen überhaupt nicht mehr sehen, sein Gesicht vergessen. Aber nicht das Abenteuer meines Herzens. Aufgenommen ist er in die Galerie, von der keine ‚Literaturgeschichte‘ melden wird, und die über Klaus H. zurückreicht zu denen im Totenreich, Paul, Willri und Armin.“

Da hat ein Autor fast sein gesamtes dichterisches Leben mit einem Stoff gehadert und ihn überall mit hingegenommen: von München über Zürich in die USA und wieder zurück in die Schweiz. Thomas Mann hat in seine „Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“ all das eingepackt, was er in der Öffentlichkeit 50 Jahre unausgesprochen ließ. Den Umgang mit seiner Homosexualität zum Beispiel, der mich, der ich glücklicherweise nie ein großes Problem mit meiner hatte, schon lange beschäftigt. Vorzugeben, ein anderer zu sein und daran bis zum Tode festzuhalten, das ist einerseits selbst Hochstapelei, andererseits Ausdruck einer inneren Zerrissenheit.

„Der Gedanke meiner ‚letzten Liebe‘ erfüllt mich dauernd, ruft alle Unter- und Hintergründe meines Lebens wach.“ Die Begegnung mit jenem Münchner Kellner im Garten des Hotel Dolder in Zürich dauerte nur ein paar Tage, die Sehnsucht nach ihm bis zum Ende seines Lebens. „Ob die Wirklichkeit mich je tauglich gefunden hätte, ist eine Frage für sich.“ Wie dieses „tauglich“ sein vielleicht hätte aussehen können, wie es gewesen wäre, wenn diese Sehnsucht Wirklichkeit geworden wäre, habe ich in meinem Film „Bekenntnisse des Hochstaplers Thomas Mann“ zu erzählen versucht. In diesem Film ist „unser“ Felix Krull verkleidet, grell geschminkt, extrem – und vielleicht ja so, wie Thomas Mann sich selbst in Wahrheit hat sehen wollen: unverstellt, ungeschminkt, unverborgen.

„Nachher Umarmung mit K. Meine Dankbarkeit für die Güte in ihrem Verhalten zu meiner sexuellen Problematik ist tief und warm.“

Im Januar 2024 durften wir für diesen Film in Pacific Palisades im Westen von Los Angeles das Haus von Thomas Mann besuchen – das Haus, das er von allen Häusern vermutlich am meisten geliebt hat. Mit einem kleinen Team von knapp 10 Leuten um den Schauspieler Sebastian Schneider; mit schwerer, extrovertierter Garderobe und einer Aktentasche mit faksimilierten Dokumenten im Gepäck, die Thomas Mann seit 1905 für den Roman gesammelt hatte. Für uns alle war das ein ehrfürchtiger Augenblick: in diesem Haus zu drehen, in seinem Garten, wo er sich hat fotografieren lassen, in seinem Arbeitszimmer, durch dessen schattenwerfende Holzlamellen warmes Januarlicht das Gesicht des Schauspielers wie hinter Gittern aussehen ließ; dieselbe Terrasse, vielleicht dieselben Gartenmöbel, derselbe Boden, auf dem sich Thomas Mann bestimmt nie räkelte, so, wie das sein und „unser“ Felix Krull zwischen den ausgebreiteten Zeitungsausschnitten, Briefen, Fotos und Tagebuchseiten tat.

Ein Jahr später, im Januar 2025, führt der Sunset Boulevard immer noch ins Zentrum von Pacific Palisades, aber statt der hübsch drapierten Holzhäuser, der großen Gärten, der Palmen und den Hundesittern auf den Bürgersteigen ist hier fast nichts mehr. Außer Schutt – und Asche. Die Bilder vom brennenden Pacific Palisades haben mich erschüttert. Die Erinnerung

an unsere Dreharbeiten im Thomas Mann House, das er sich in den 1940 Jahren viel moderner, als er vermeintlich war, hat bauen lassen, und das er wieder verließ, nachdem McCarthy gewütet hatte wie ein Feuer und wie US-Politiker von heute, ist für mich durch die brennenden Palmen noch tiefer ins Bewusstsein geraten als sie es ohnehin schon war.

Fast 13 Jahre habe ich im Kopf an den „Bekanntnissen des Hochstaplers Thomas Mann“ gearbeitet und heute weiß ich, dass es höchste Zeit war, nach *P.P.* zu fahren und dort zu drehen, bei Thomas Mann zuhause. Und wäre es nicht sowieso schon mein Lieblingsautor ... beinahe wären diese Aufnahmen die letzten gewesen, die je dort gemacht werden konnten.

Aber Thomas Mann wäre nicht Thomas Mann, wenn kurz vor seinem 150. Geburtstag die Welt hätte Abschied nehmen müssen, von einem Teil von ihm. Das Haus hat überlebt, wird, so steht zu hoffen, wieder im Gedächtnis an ihn weiterleben, wer auch immer er war.

Adrian Illien – Film

Adrian Illien, geboren 1982 in der Schweiz, hat Internationale Beziehungen an der Universität St. Gallen studiert. Er war von 2008 – 2011 als Produzent für teamWorx Television & Film GmbH (UFA-Fiction GmbH) in München tätig, danach arbeitete er für Bavaria Fiction als Drehbuchautor für eine Serie. Er kehrte 2013 in die Schweiz zurück, um als Netzwerkproduzent für das SRF im Bereich Fernsehfilme für „Tatort“ sowie andere Serien verantwortlich zu sein – auch als leitender Drehbuchautor. Seit 2019 ist er unabhängiger Drehbuchautor und Produzent, u. a. für

Davos 1917. Spionage-Serie in sechs Folgen. Regie: Jan-Eric Mack, Anca Miruna Lăzărescu, Christian Theede, Drehbuch:

Adrian Illien, Thomas Hess, Julia Penner, Michael Sauter. Deutschland 2023.



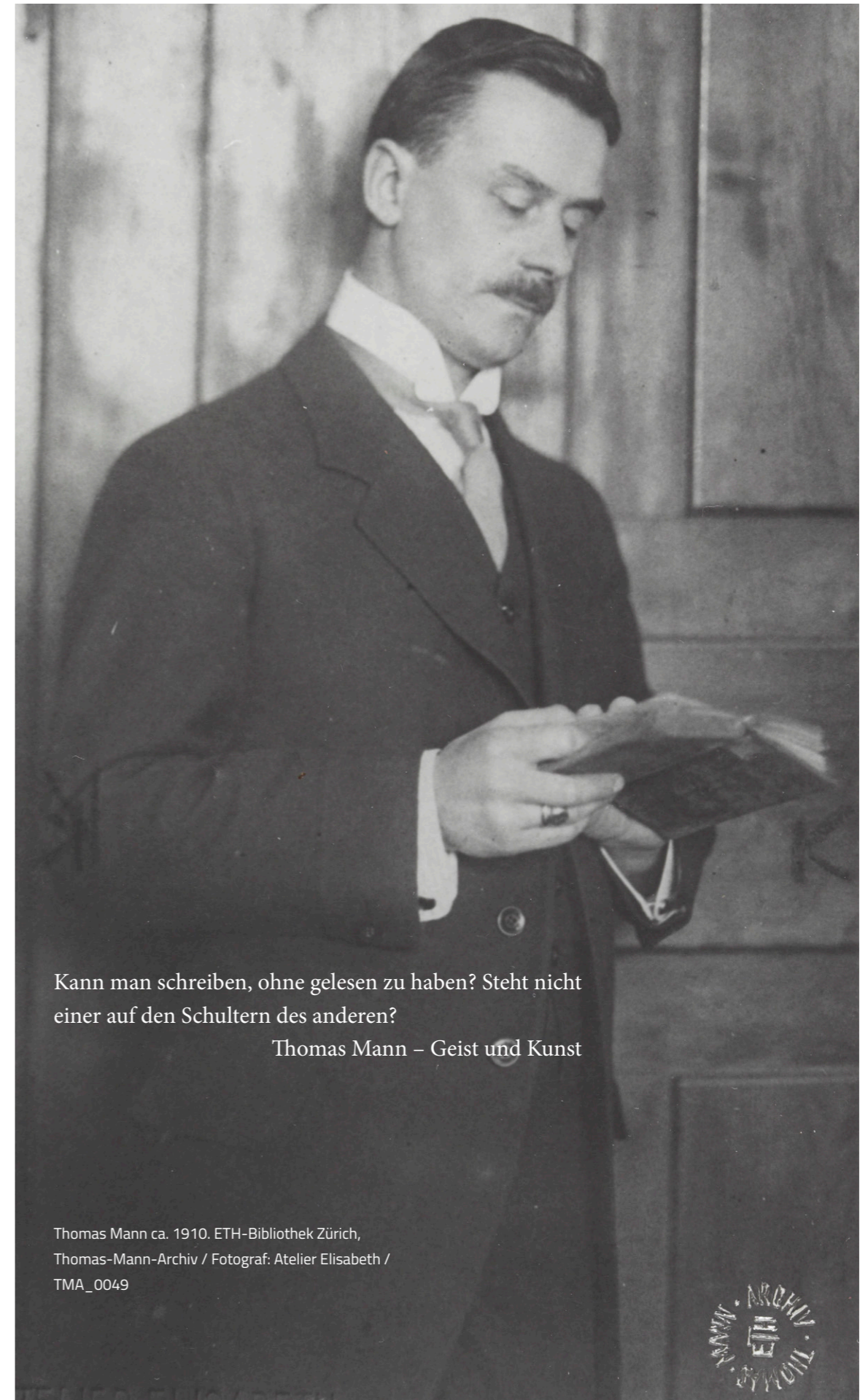
Der Kurort Davos steht in der Schweiz für mehr als den „Zauberberg“ – insofern war Manns Buch für uns nicht die einzige Inspiration zu „Davos 1917“ und eine eigentliche Adaption als solche nie geplant. Aber natürlich war Manns beeindruckendes Werk eine unverzichtbare Quelle zur Davoser „Blütezeit“ (bis 1915) – von der Geisteshaltung her, aber auch von den akribisch recherchierten medizinischen Aspekten.

„Davos 1917“ beginnt dort, wo der „Zauberberg“ endet: mit dem Ersten Weltkrieg. Neben der Geschichte um Hans Castrop ließen wir uns dabei speziell von „Betrachtungen eines Unpolitischen“ inspirieren. Denn für dieses Buch unterbrach Thomas Mann die Arbeit am „Zauberberg“ und schrieb es ungefähr in der Zeit, in der die Serie spielt. Eine Zeit, die stark in der Gegenwart Widerhall findet: Es gibt wieder Krieg in Europa. Während die USA ihre „America First“-Strategie verfolgen, droht der „alte Kontinent“ auseinanderzufallen. Die verunsicherte Bevölkerung stellt das Establishment in Frage und die größte globale Pandemie sendet ihre todbringenden Vorboten. Manns „Betrachtungen eines Unpolitischen“ und weitere Quellen

(z. B. Briefe von Hermann Hesse) halfen uns, zeitgenössische und antidemokratische Strömungen für unsere Figuren nachvollziehen zu können.

Ich bin kein Thomas-Mann-Experte. Dass Mann seine Sichtweise dann revidiert hat, ist klar. Neue Standpunkte zuzulassen und diese später auch vehement zu vertreten, zeugt von Stärke und finde ich beeindruckend – speziell hinsichtlich der Gegenwart, wo wir nur allzu oft in unseren eigenen Perspektiven (oder: „Echo-Chambers“) gefangen sind und uns zunehmend schwertun, die Meinung der anderen verstehen zu wollen, geschweige denn, die eigene Meinung auf Grund guter Argumente neu zu formulieren.

Fiktionale Literatur, (fiktionale) Biografie, Werk- und Zeitpanoramenera



Kann man schreiben, ohne gelesen zu haben? Steht nicht einer auf den Schultern des anderen?

Thomas Mann – Geist und Kunst

Thomas Mann ca. 1910. ETH-Bibliothek Zürich,
Thomas-Mann-Archiv / Fotograf: Atelier Elisabeth /
TMA_0049

